Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 138 (1859)

Artikel: Von den neumodigen Schwefelholzleuten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373021

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Heidelbeere und ihr Gebrauch.

Es dürfte wohl ein der Beachtung nicht unwerthes Wort sein, auf den mehrseitigen, zum Theil wenig bekannten Nutzen eines sich häufig vorfindenden Produktes, der Heidelbeere, aufmerksam zu machen. Dieselbe gewährt nämlich nicht nur zur Zeit des Einsammelns vielen Kindern und Erwachsenen mancher Gegenden mehrere Tage und Wochen hindurch ihr fast ausschließliches Nahrungsmittel, sondern dient auch als das einfachste und unschuldigste Mittel zum Färben der Liqueure, Wolle, Leinwand. Ganz besonders aber verdient ihr heilkräftiger Nutzen erwähnt zu werden. Es ist nämlich eine bekannte Sache, daß 1 — 2 Eßlöffel voll getrockneter Heidelbeeren, in etwa 1 Quart Wasser aufgekocht und lauwarm oder kalt mit den Heidelbeeren genossen, den heftigsten Durchfall ohne alle nachtheilige Rückwirkung sehr schnell stillen. Früher hieß es, wenn die Heidelbeeren gut gerathen waren, daß dieses für die Aerzte nicht gut sei. Wie viele Haushaltungen die löbliche Sitte haben, alljährlich zur Zeit der Hollunderblüthe ihren Hollunderthee sich selbst zu sammeln und zu trocknen, wäre es auch jeder Haushaltung sehr zu rathen, besonders für etwaige Ruhrfälle, ein paar Quart Heidelbeeren zu trocknen und dieselben aufzubewahren. Bewährt sich übrigens dieser medizinische Nutzen der Heidelbeere auch durch ausgebreitetere ärztliche Erfahrungen, so dürfte wohl auch die Einsammlung, Trocknung und Versendung derselben zu einem Nahrungszweige sich eignen. Auch die jungen zarten Blätter der Heidelbeerpflanze geben einen guten Thee, wenn man sie mit der gehörigen Sorgfalt sammelt und behandelt.

Weißes oder schwarzes Brot?

Die Engländer sind bekanntlich sehr stolz auf ihr weißes Weizenbrot und sehen das schwärzere Brot für sehr gemein an. In neuerer Zeit sind aber den Aerzten mancherlei Zweifel darüber aufgestiegen. Gewiß ist es, daß falsche Ansichten über die Güte verschiedener Brotarten vorherrschen. Eine allgemeine Meinung ist, daß Brot vom feinsten Mehle das beste, daß die Weiße des Brotes der Beweis seiner guten Beschaffenheit sei. Beide Ansichten sind aber falsch. Die Weiße kann und wird auch gewöhnlich bei dem Brote zum Nachtheil der Verzehrer durch Alaun bewirkt, und wissenschaftliche Männer wissen, daß gröberes Mehl nahrhaft, feines aber weniger nahrhaft ist. Giebt man einem Menschen halbweißes Brot und Wasser, so wird er leben und sich einer guten Gesundheit erfreuen; giebt man ihm dagegen bloß weißes Brot und Wasser, so wird er allmählig hinsiechen und sterben. Das gröbere Mehl, aus welchem das halbweiße Brot bereitet ist, enthält alle Stoffe, welche zur Ernährung der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers wesentlich nothwendig sind. Einige dieser Stoffe werden von dem Müller, um dem Geschmack seines Publikums sich gefällig zu zeigen, hinweggeschafft, so daß feines Mehl, statt besser als das gröbere zu sein, am mindesten nahrhaft und, was noch schlimmer, auch am schwersten zu verdauen ist. Es ist zu wünschen, daß die Bewunderer des weißen Brotes, und namentlich die Aermern, mit dieser Wahrheit bekannt werden. Der unkluge Vorzug, den man dem weißen Brote giebt, hat zu dem schädlichen Gebrauch, mit dem feinen Mehl Alaun zu vermischen, und zu noch anderen Verfälschungen und Betrügereien geführt; denn die Bäcker können durch Beimischung einer größeren Menge Alauns dem Brote aus Mehl von geringerem Getreide ein Aussehen geben, als wenn es aus dem feinsten Mehle gemacht worden wäre; dadurch wird aber der Käufer nicht nur betrogen, sondern es wird auch seiner Gesundheit Nachtheil zugefügt.

Von den neumodigen Schwefelholzleuten.

„Die Menge muß es bringen"; — „man muß es eben im Großen treiben können", — das hört man von manchem Geschäftsmann der heutigen Zeit, und so wahr dieser Ausspruch ist, so hat er doch auch wieder sein Bedenkliches, indem die kleinen Gewerbe, die den einzelnen Mann und seine Haushaltung nährten, verschwinden und lauter Fabriken an die Stelle treten, die einen oder zwei Herren und Hunderte oder Tausende von Arbeitern und abhängigen Leuten ernähren.

Und mit diesen Fabriken geht es wirklich ins Großartige. Da bauen sie am Rhein in

Baden, Rheinhessen und Rheinbaiern erschrecklich viel Taback, und im Herbst sieht man fast die Häuser nicht mehr vor Tabacksblättern, die an Schnüren zum Trocknen aufgehängt werden. Für die vielen Tausend und Millionen Zigarren, die man daraus macht, braucht man Kistchen und hat der Fournierschneider Deines in Hanau eine Säge, die schneidet wöchentlich nicht nur Bretter und Bauholz, sondern 3000 Quadratfuß Borden und das Zeug für 20,000 Zigarrenkisten, die in der Fabrik sogleich fertig gemacht werden.

Sonst hat man gar spöttisch von den „Schwefelholzmännern" gesprochen; denn es waren lauter arme Leute und unter den Kaufleuten, was der Spatz unter den Vögeln. Aber unsere Zeit, die so Manches anders macht, hat auch dieses umgekehrt. Man fabrizirt die Zündhölzchen in großen Fabriken, und wenn eine solche nur fünf Millionen Stück im Tag liefert, so ist sie erst eine mittlere. Da guck einmal bei dem Zündholzmann Pollack in Wien zu: da sind 2800 Menschen von Morgen bis Abend beschäftigt, Zündhölzchen und Zünderchen in allen Formen und Arten zu machen, Holz zu bereiten, zu spalten, zu zählen, den Zündstoff zu backen, zu trocknen, die Hölzchen zu packen u. s. w., — sage 2800 Schwefelholzmacher in einer Fabrik!

Da ist Einer zu St. Andreasberg im Hannoverschen, der hat gar drei solcher Fabriken und liefert täglich 5—8 Millionen Zündhölzer und 1 — 1½ Millionen Zündkerzchen. Daneben laufen und schwirren 200 Drehbänke, die im Tage 15 — 20,000 Stück gedrehte Holzbüchsen und 60 — 70,000 Schächtelchen liefern. Der geneigte Leser mag sich denken, was das in einer Woche für einen Haufen giebt!

Im Oesterreichischen sind noch zwei Zündholzfabriken, deren jede ihre tausend Arbeiter zählt, und eine derselben berechnet ihren Holzverbrauch für Zündhölzchen und Schächtelchen jährlich zu 3000 Klafter. Wollte man alle in einem Jahre von einer dieser Fabriken gelieferten Hölzchen neben einander legen, so könnte man damit etwa viermal den Erdkreis umspannen. Man möchte nur fragen, wo die Fabrikanten mit all dieser Waare nur hin wollen. Aber die Zigarrenraucher und die Küchenmägde sorgen schon für Absatz.

Andere Fabrikanten lassen ganze Armeen, jedoch nur von bleiernen Soldaten, aus ihren Werkstätten hervorgehen, und ein Nürnberger verbraucht jährlich 160 Zentner dieser Waare.

Jedes Kind trägt heutzutage gern sein Halsband von Glasperlen. Sie sind gar nicht mehr theuer. Eine Fabrik liefert das Tausend der ordinären Sorten um 6½ Kreuzer. Da möchte man fragen, was denn dem Arbeiter noch bleibt, selbst wenn auch der Herr das Glas stiehlt. — Antwort: Der Herr braucht das Glas nicht zu stehlen; der Arbeiter bekommt für's Tausend 2¼ Kreuzer Arbeitslohn, kann's aber im Tage auf 30,000 Stück bringen und schlägt also seinen Gulden und 7½ Kreuzer Tagelohn heraus — und dennoch wird das Tausend um 6½ Kreuzer verkauft. Muß es da nicht die Menge bringen?

Stecknadeln und Stahlfedern.

Die gemeine, verächtlich behandelte Stecknadel ist gleichwohl eines der größten Wunder unseres industriellen Zeitalters. Die Stecknadelfabrik liefert 12,000 Artikel für etwa 4 Franken, zu deren jedem der Fleiß und das Geschick von 14 Arbeitern nöthig waren. Ein Mann schneidet den Draht zu 230,000 bis 240,000 Stecknadeln täglich. Ein Anderer macht in derselben Zeit eben so viel Knöpfe. Ein Kind bringt bis 36,000 Nadeln täglich aufs Papier. Die neueren, zum Aufstecken gebrauchten Maschinen übertreffen Handarbeit um beinahe das Doppelte. In England allein werden täglich im Durchschnitt 15 Millionen Stecknadeln verbraucht, was noch sehr ökonomisch ist, da hierbei nicht Jeder täglich eine verlieren darf. — Eben so großartig im Kleinen ist die Fabrikation und der Verbrauch von Stahlfedern. Die gewöhnlichste Stahlfeder muß durch wenigstens 16 besondere Prozesse passiren, ehe sie gebraucht werden kann; feinere Sorten von verschiedenen besseren und edleren Metallen und Kompositionen gehen nicht selten durch die Hände von 20 bis 30 Arbeitern. Der Preis und die Arten von Metallfedern sind fast eben so ungeheuer geworden, als die Menge des Verbrauches. Eine englische Fabrik, durchaus noch nicht die größte, fabrizirt 40,000 Stück. Die Preise sind von 6 Rp. bis 8 Fr. und darüber für's Dutzend.